

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 10 (1924)
Heft: 16

Artikel: Religion und Liebe
Autor: Breitschmid, Anita
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-529321>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer-Schule

Wochenblatt der katholischen Schulvereinigungen der Schweiz

Der „Pädagogischen Blätter“ 31. Jahrgang

Für die Schriftleitung des Wochenblattes:
G. Trogler, Prof., Luzern, Villenstr. 14, Telephon 21.66

Insertaten-Aannahme, Druck und Versand durch die
Akt.-Ges. Graphische Anstalt Otto Walter - Olten

Beilagen zur Schweizer-Schule:
„Volkschule“ - „Mittelschule“ - „Die Lehrerin“

Abonnements-Jahrespreis Fr. 10.—, bei der Post bestellt Fr. 10.20
(Check Vb 92) Ausland Portozuschlag
Insertionspreis: Nach Spezialtarif

Inhalt: Religion der Liebe. — Was verlangen die Eltern vom Lehrer und was geben sie ihm? — Zentrales Jugendamt des Schweizerischen katholischen Volksvereins. — Schulnachrichten. — Bücherchau. — Lehrzimmer. — Beilage: Volkschule Nr. 8.



Religion der Liebe

Eine Ostererzählung aus der Zeit Christi

Von Anita Breitschmid

Nicht fern von den blauen Wassern des Jordan, auf einer lieblichen Nase unweit des „Toten Meeres“ lebte Elia, der Essäer, mit seinen Brüdern in tiefster Einsamkeit und vollständig abgeschnitten von der Welt rings um sie. Kein anderes Geräusch drang an ihr Ohr, als der Gesang der Vögel, und das Psalmengebet der Einsiedler belebte zu gewissen Zeiten das Schweigen der Wüste. Von ferne nur schlugen vereinzelt Wellenringe dessen, was ein ganzes Volk bewegte, an den Rand der stillen Nase. Die Predigt des Täufers am Jordan konnte nicht verfliegen, ohne daß nicht vereinzelt Stellen davon, getragen auf der großen Menschenwoge, die den Fluß auf- und abwärtsflutete, bis hierher gelangt wären. Und ein Name ganz besonders war es, den der heiße Windhauch der Wüste herbeitrug, vermischt mit den Hosannarufen und begleitet von den stürmischen Dankesbezeugungen eines erregten Volkes. Es war der Name Jesus von Nazareth. Allein alle diese ferneren Echos erstarben, ohne Elias Seele zu berühren. Elia fragte sich so gar nicht mehr, was die Welt um ihn aufregen mochte. Oft im Mittagslichte betrachtete er, angelehnt an den Stamm einer Palme, die Sandwirbel, die der Wind am Rande der Wüste aufpeitschte. War das nicht das Symbol dessen, was die Menschheit draußen erregte: brennender, blindmachender, toter Sand?

Oft des Nachts wandelte er bis an die Ufer des Toten Meeres, welches wie ein unbeweglicher

Spiegel die kalten Strahlen des Mondes reflektierte. Sodoma und Gomorrha schloßen unter den bleiernen Wassern, und die öden, salzigen, pechigen Ufer sprachen vom Fluch der Sünde! Elia saßte immer größern Abscheu vor ihr und vor den Menschen, die sich ihr in die Arme warfen und in dem Maße, wie dieser Abscheu wuchs, vergrößerte sich anderseits auch das Vertrauen in sein reines Leben, und eine große Selbstbefriedigung bemächtigte sich seiner.

Furchtbare Eidschwüre banden die Essäer an geheimnisvolle Riten. Im Volke klagte man sie an, daß sie die Sonne anbeten, daß sie die haßten, die nicht zu ihrer Sekte gehören und daß sie nicht an die Auferstehung des Leibes glaubten etc. — Die beiden letzten Anklagen scheinen indessen wahr zu sein. Aber die Reinheit dieser Männer und das Gelübde, das sie von der übrigen Welt abtrennte, gab ihnen einen fremdartigen Zauber. Man schrieb ihnen die Fähigkeit zu, in den Seelen zu lesen. Man sagte, daß sie mit unsichtbaren Wesen über die Zukunft sprächen und die verborgensten Dinge wie aus Büchern läsen. Auch glaubte man, daß ihr Fluch imstande sei, die furchtbarsten Unglücke auf das Volk herabzuziehen.

Elia hatte bereits das Alter überschritten, wo gewöhnlich die Menschen sterben. Umgeben vom Duft der blühenden Palmen, eingelullt vom Murmeln der Quelle und vom Gesang unzähliger wilder Tauben verflossen seine Tage friedlich — einer

gleich dem andern. Seine einsame Seele löste sich immer mehr los von der Welt und von den Menschen. Er fühlte sich überlegen über die andern Sterblichen. Ihr Los und selbst das seiner Brüder rührte ihn nicht. Noch nie hatte sein Auge eine Träne geweint über fremde Not. In seiner Eigenliebe bemerkte er es nicht einmal, daß er Unrecht tat. In seinen Augen war er rein. Er hatte noch bei keiner Abwaschung, bei keiner rituellen Mahlzeit gefehlt. Er kannte die Psalmen so gut, daß er mehr die Sprache der Propheten als Menschen-sprache redete. Bis tief in die Nacht hinein, wenn bereits seine Brüder im tiefen Schlummer lagen, verfertigten seine zitternden Hände noch allerlei Massen. War er nicht das Vorbild und der Stolz der Wüste?

Sein Leben war rein, so mußte er sich sagen, wenn er in stille Betrachtung versunken seinen Lebenslauf durchging. Aber warum verwirrte sich so seltsam sein Geist, wenn er des Abends gewisse Schriftstellen sondierte? Was waren doch das für lästige Fragen, die ihn befielen, wenn er zufällig eine Schriftstelle aufschlug, die von Mitleid — von Güte und Liebe handelte? War es irgend eine geheime Schuld, die ihn so verwirrte und ihm bange machte? Elia wies diesen Gedanken mit Stolz zurück. Er gestand sich ebenso nicht, daß diese Eindrücke von Tag zu Tag sich mehrten und wie kleine Wassertröpflein langsam ununterbrochen auf den Grund seiner Seele sickerten, um dann später einmal ganz gewiß unter dem Drucke eines gewaltigen Ereignisses hervorzutreiben als lebendige, sprudelnde Quelle. Und dieses Ereignis war nicht sehr ferne.

Elia hatte eine einzige, große Sorge in seinem Einsiedlerleben. Das waren seine jährlichen Besuche in Jerusalem zur Zeit des Osterfestes. Und an den Ostertagen des Jahres, als der römische Imperator Tiberius das neunzehnte Jahr seiner Herrschaft vollendete, verwandelte sich diese Sorge in ein wahres Martyrium — war es, weil seine Schritte schwerer und langsamer geworden waren und nicht mehr so leicht und behende über die weiten Ebenen schritten — war es, weil seine Seele noch losgetrennter und verschlossener geworden war, als je zuvor? Der Weg der Wüste entlang machte ihm nicht schwer. Sein weißes Kleid berührte feierlich den einsamen Sand, und die schwarzen Geier, die über seinem Haupte kreisten, schienen ihm interessanter als der Wandel der Menschen, die er haßte! Sein mattes Auge verfolgte sie lange. Er hatte das Gefühl, als ob seine Seele, ähnlich wie sie, im stolzen Fluge durch den weiten, klaren Raum sich schwinde. Frei und leicht schritt er einher, wo keine Menschen waren. Der Kontakt mit ihnen machte ihm schwer, und seine Qual begann an den Toren der heiligen Stadt. Es war zwar immer so gewesen, allein jetzt fühlte

er sich noch einsamer als je zuvor und ganz verloren in dieser Menschenflut.

Der Weg, den Elia durchlaufen mußte von der Essäerpforte bis zum Tempel, war sehr lang. Er umging das heidnische Viertel und mied sorgfältig die Götzenbilder, die da und dort den Eingang der Paläste zierten und zum Vergernis eines wahren Israeliten geduldet wurden. Die engen Straßen mit ihren Krambuden zu beiden Seiten waren angefüllt von einer schaulustigen Menge. Ein Volksstrom bewegte sich bergan. Voran zog ein Herold und blies in die Trompete und kündete an jedem Kreuzweg den Einwohnern der Stadt die Verurteilung eines Mannes an. Ihm folgte, heulend wie die Schakale in der Nacht, eine zahlreiche Herde. Voll Entsetzen stürzte sich Elia in einen offenen Bazar. Im Halbdunkel warfen die Korallen, die Topasie, das Gold u. die Edelsteine ihre hellen Reflexe.

Einige Frauen waren da, ohne Schleier und mit geschmückten Brauen. Sie beschauten die Kostbarkeiten, und wohlgefällig wickelten sie die langen Perlenreihen um ihre Arme, um sie besser zu beschauen. Elia schreckte vor Abscheu zurück und verließ eilends den Ort, wo er nichts anderes sah, als die Repräsentantinnen eines sinkenden Volkes.

Er kauerte in eine Mauernische. Sein weißes Kleid, sein Bart und die schneeigen Haare verschmolzen mit dem Weiß der Mauer. „Es ist besser“ dachte er „einem Uebeltäter zu begegnen, als diesen dreimal verfluchten Geschöpfen.“

Hinter dem Herold her stürzte sich eine wilde Volksmenge, das gewöhnliche Publikum der Verurteilungen. Diesmal mischten sich auch Schriftgelehrte, Phariseer und Priester unter die Herde, alles beseelt vom wilden, endlich befriedigten Haß. Von ihnen gestoßen, liefen Kinder vor und hoben Staub und Kiesel auf, um es nach dem Verurteilten zu werfen. Elia ließ seine halberloschenen Augen über diese Menge schweifen, die wie im Delirium schrie und sich aufregte. Ein Lächeln der Verachtung war beständig auf seinen Lippen. Wie Tiere kamen ihm die Menschen vor, grausam und gemein.

Aber gegen wen hatte sich die Bande entfesselt? Wen führte man so durch die Straßen? Im Volke zirkulierten die widersinnigsten Gerüchte.

„Er ist ein Verräter“, sagten die einen.

„Er ist ein falscher Prophet“ — die andern.

„Pilatus sagt, er sei unschuldig.“

„Er ist Christus“, sagten leise und schüchtern einige zagende Stimmen.

„Er hat mich geheilt, er hat mir verziehen“, tönte es leise, ganz leise da und dort.

„Jesus, Jesus von Nazareth“ tönte es mitunter fast laut durch die Menge, und Elia erinnerte sich, wie dieser Name zu ihm gelangt war auf seine stille Nase, gleich dem Echo ferner Volksrufe am Jordan.

Soeben trat eine der Frauen aus dem Dunkel des Bazars. Sie hatte den Essäer erblickt. Sie wußte, daß der Fluch dieser Männer niederfällt wie Feuerregen. Mit einer schnellen Geste ließ sie das Collier, das ihre Brust bedeckte, zu den Füßen des Greisen fallen, ebenso auch das Perlenband, das sie sich um den Arm geschlungen hatte, und sagte: „Dies alles gebe ich dir, wenn du den Nazarener verfluchst, der du doch die Macht dazu hast.“

Elia tat einen Schrei. „Geh weg“, sagte er, „du Unreine!“ Entsetzt wich er zurück.

Indessen waren die Uebeltäter näher gekommen. Ihre Arme waren an das Querholz angebunden. Sie lachten und antworteten dem Volke, das sie reizte, mit frechen Worten. Hinter ihnen ging ein Mann, gebeugt unter dem schweren Kreuze. Jeden Schritt bezeichnete eine rote Blutspur. Wenn man seinen Namen rief, öffneten sich seine stillen Augen und betrachteten mit einem fernen, unsagbar tiefen Blick die Rufenden. Kaum hatte Elia ihn gesehen, da vereifte das verächtliche Lächeln auf seinem Munde. Welch ein Gegensatz, dachte er sich, zwischen dieser heulenden, tobenden Menge und ihm — dem Ausgestoßenen — der so still und würdevoll einherging unter der Last des Kreuzes, das ihn fast zu Boden drückte. Jene Stelle der hl. Schrift kam ihm in den Sinn, die vom Sündenbock handelt, der beladen mit den Sünden Israels und gefolgt von den Verwünschungen der Priester und dem Fluch des Volkes gegen Kalvaria hinanstieg. Elia zitterte vor Erregung. Plötzlich, ganz plötzlich wurde in ihm, dem Selbstbewußten, Reinen, etwas schwach. Er fühlte sich dem verpflichtet, der vorbeiging. Auf einmal fühlte er sich schuldig. Das Gefühl seiner Reinheit ohne Makel begann plötzlich zu wanken und versank mit einem Male wie unter dem Gewichte einer zermalmenden Schuld. Doch vergeblich forschte er nach irgend einem begangenen Fehler — einer verborgenen Schuld. Um den Irrtum seiner Lebensanschauung hüllte sich noch tieferes Dunkel. Noch war die Stunde nicht gekommen, wo die Schleier sich heben sollten, die ihm seine Armut an Liebe bedeckten. Nun ging Jesus ganz nahe an ihm vorbei. Sein Auge heftete sich an ihn und im stillen seiner geängstigten Seele rief er ihn an. Was er aber zu ihm sprach, verstand er noch nicht. Wie im Traume stieg Elia den Kalvaria hinauf. Die Kreuze hoben sich schauerlich ab vom Gewitterhimmel. Das Licht der Sonne war verdüstert. Der Wind strich vorbei in seiner ewigen Klage. Unten im Thale schlossen die Tiere wie tot hingestreckt. Die Eulen richteten ihren Flug, als die Nacht herannahte, in die düstern Täler. Krähen gruppierten sich im Schatten, und Schrecken breitete sich über Israel, das noch wagte, den zu verhöhnen, der starb. Auch

der eine der Schächer spottete; der andere betete, die Augen auf den seltsamen Verurteilten gerichtet.

Die Nacht wurde dunkler, und plötzlich brach Finsternis herein. Blitze zerrissen die schweren Wolken und beleuchteten das Antlitz des Welterlösers. Immer noch stieg Festlärm auf von Jerusalem. Die letzten Lästerungen der Priester und Schriftgelehrten wurden laut, bis alles langsam verklang und verglühte.

Elia zitterte und bebte. O, daß er doch endlich losbrechen möge, der Zorn des Ewigen. Wie ein Feuerregen fielen auf Jerusalem seine prophetischen Verwünschungen. Er fühlte sich zu dem Sterbenden am Kreuze hingezogen, wie zu keinem einzigen der Menschen. Wollte er ihm den Tod leichter machen, indem er seine Händer verfluchte? Eben wollte er seine Flüche wiederholen, da bemerkte er auf einmal, daß der Gekreuzigte nicht dachte, wie er, daß sein göttliches Schweigen anderes deutete, als Haß und Verwünschung derer, die ihn ans Kreuz geschlagen. Er betrachtete lange dieses geheimnisvolle Antlitz, das nichts als Liebe ausstrahlte noch im bitteren Todeskampfe. Da drehte Jesus sein Erlöserhaupt. Blut floß von neuem über das göttliche Antlitz und ganz laut ertönte es von seinen Lippen in die Finsternis hinaus: Vater, verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.

Nun war mit einem Mal das Eis geborsten, das seine Seele bedeckte. Eine heiße Welle der Liebe hatte es geschmolzen und trug allen Stolz aus seiner Seele weg. Plötzlich enthüllte sich ihm der ganze Irrtum seiner Wege. Mit Kinderworten redete er den Gekreuzigten an, in dem er klar und zweifellos den verheißenen Messias erkannte. „Ich habe mich getäuscht“, sagte er. „Ich war weiter von dir entfernt, als die Frau, die ich verfluchte. Sie war von Sinnen — ihr Herz war betört — ich aber habe kein Herz gehabt. Ein Blick zu dir sagt mir alles. Ich habe nie Mitleid gehabt, nie jemandem verziehen. Jetzt verstehe ich, warum ich nicht rein war. Wer seine Brüder verachtet, ist nicht rein. O, Jesus von Nazareth, habe Erbarmen mit mir, habe Erbarmen!“

Später, als Elia an der Schwelle des Grabes stand, versuchte er diese Dinge seinen Brüdern zu erzählen. Diese aber betrachteten ihn mit Verwunderung und schüttelten den Kopf.

Einer sagte: „Man hat gut getan, diesen Mann zu kreuzigen, er war ein Verführer u. Seelenverwirrer.“

„Aber es war der Messias, und er hat uns geliebt, und seine Religion war eine Religion der Liebe“, murmelte Elia ganz leise, als bereits seine Seele zum Fluge sich erhob in die ewigen Gefilde.

„Er war im Delirium“, sagten die Brüder traurig und trugen den Leichnam hinweg!